

den Kartuschen angebrachten Figureschmuckes bedarf wohl keiner näheren Erläuterung. Die in den beiden unteren Feldern enthaltenen Reliefbilder zeigen die Gebäude, welche Bau- und Gewerbeakademie ehemals innehatten.

Ihren Platz haben die Tafeln an der vorderen Fläche der beiden Pfeiler erhalten, welche die Mittelöffnung der Erdgeschofsarkade auf der dem Haupteingange gegenüberliegenden Langseite des großen

Fig. 113.



Fig. 114.



Ehrentafeln zum Gedächtnis der Bauakademie und der Gewerbeakademie im großen Lichthofe der Technischen Hochschule zu Berlin.

Lichthofes der Hochschule einschließen. Es ist diese Stelle die bedeutendste, die ihnen im Haupteingange gewiesen werden konnte, zumal sie hierdurch zu dem vor jener Arkade stehenden Standbilde des Stifters der Bau- und Gewerbeakademie, Königs *Friedrich Wilhelm III.*, in unmittelbare Beziehung gesetzt sind.

Die Modelle zu den Tafeln hat Bildhauer *Otto Lessing* geliefert. Ihre Uebertragung in Metall ist durch die Galvanoplastische Kunstanstalt in Geislingen als ein 3 bis 4^{mm} starker Kupferniedererschlag über der von dem Originalmodell abgenommenen Gipsform bewirkt worden.

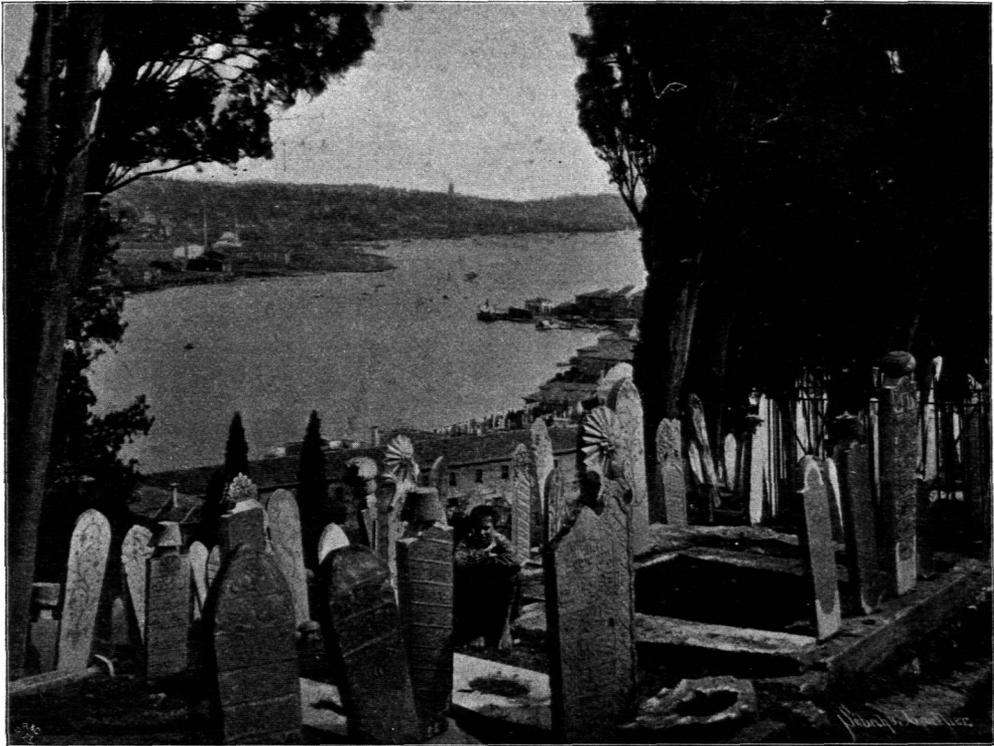
1) Grabdenkmäler mit vorwiegend architektonischem Charakter.

1) Stelen.

Die Stele, der Grabstein, die rechteckige, schmale, aufrecht aufgestellte Steinplatte, bisweilen sich nach oben verbreiternd oder verjüngend und mit einer Bekrönung

geschmückt, geht bis hoch in das orientalische Altertum zurück. Auf der Nordostecke des Trümmerhügels Kafr im Ausgrabungsgebiete von Babylon wurde eine 1,28 m hohe und 0,53 m breite Stele aus Dolerit mit der Darstellung eines hethitischen Gottes gefunden. Auch das ägyptische Altertum kennt die Stele als Erinnerungszeichen. Als solches und als Grabdenkmal geht sie bis heute durch den ganzen Orient und ist bekanntlich auf den jüdischen Friedhöfen die typische Form des Grabdenkmales. In Fig. 115 ist ein Teil des Friedhofes in Skutari dargestellt, welcher den Gebrauch der orientalischen Stele zeigt. Für den Orientalen ist der Friedhof keine Stätte der Traurigkeit; die Totenstätten nehmen die schönsten landschaftlichen Punkte ein; sie

Fig. 115.



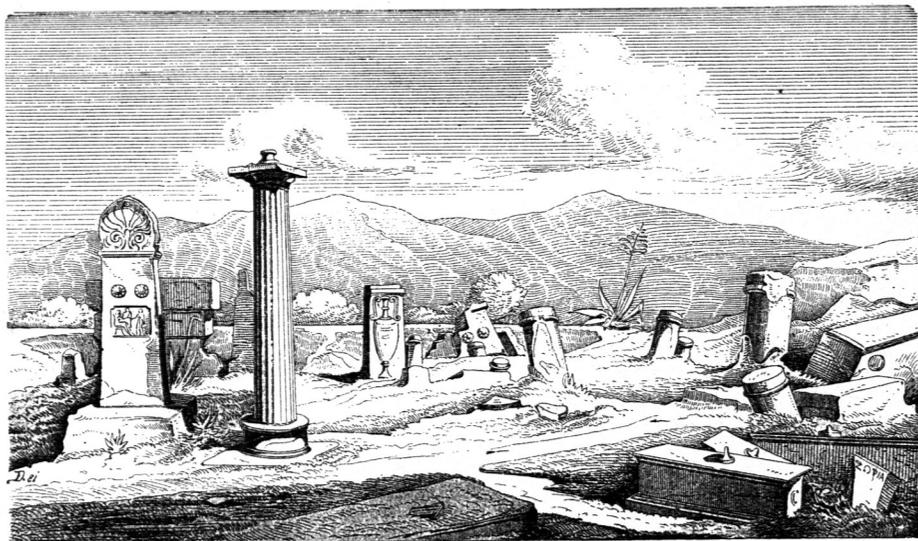
Friedhof zu Skutari.

krönen die Hügel und sind selbst landschaftlich bevorzugte Anlagen, Erholungsstätten für die Lebenden. Das Jenseits hat für den Orientalen mehr als für den Christen die Verheißung eines Paradieses, wo die Freuden der Erde und die Hoffnungen in vollkommenerer Form dem Verstorbenen winken. Infolgedessen zeigen die Grabsteine häufig einladende Poesien, wie etwa die folgende: »Um die Freude des Lebens noch süßer zu machen, bedeckt sich die Landschaft in jedem Frühling mit neuem Grün, komm, o Freund, zu dieser Zeit heraus und betrachte das zarte Grün, welches so frisch über meinem Staube hervorsprießt.«

Der Friedhof von Skutari ist der größte, der am schönsten gelegene und der berühmteste des ganzen osmanischen Reiches. Seine Grabmäler, selbst die bescheidensten, sind aus Marmor. Die Grabstätten der Armen bestehen nur aus zwei Stelen, die eine

zu Häupten, die andere zu Füßen des Verstorbenen. Ist der letztere wohlhabender, so verbindet die beiden Stelen eine wagrechte Platte, welche aber das Grab nicht ganz bedeckt; denn der Tote muß die Klagen seiner Angehörigen und Freunde hören können. Bei den Gräbern der Männer ist die Kopfstele durch einen Turban oder einen Fes bekrönt und gewöhnlich rot bemalt. Je größer und reicher der Turban, desto höher der Rang des Verstorbenen. Ist der Turban ein wenig zur Seite angebracht, so wurde der Tote enthauptet. Die Hinrichtung auf Befehl des Padiſchah galt jedoch nicht für entehrend, sondern wurde etwa mit folgender Inschrift den Lebenden mitgeteilt: »Am Abend seines Lebens ist die kaiserliche Gnade von ihm gewichen«, oder »Eine mächtige Hand hat plötzlich seinem irdischen Dasein ein Ziel gesetzt und ihn vor den ewigen Richter geschickt«. Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen den Männer- und den Frauengräbern; das orientalische Verhältnis des Weibes zum Manne, welches im Leben herrscht, wird auch auf das Grab

Fig. 116.



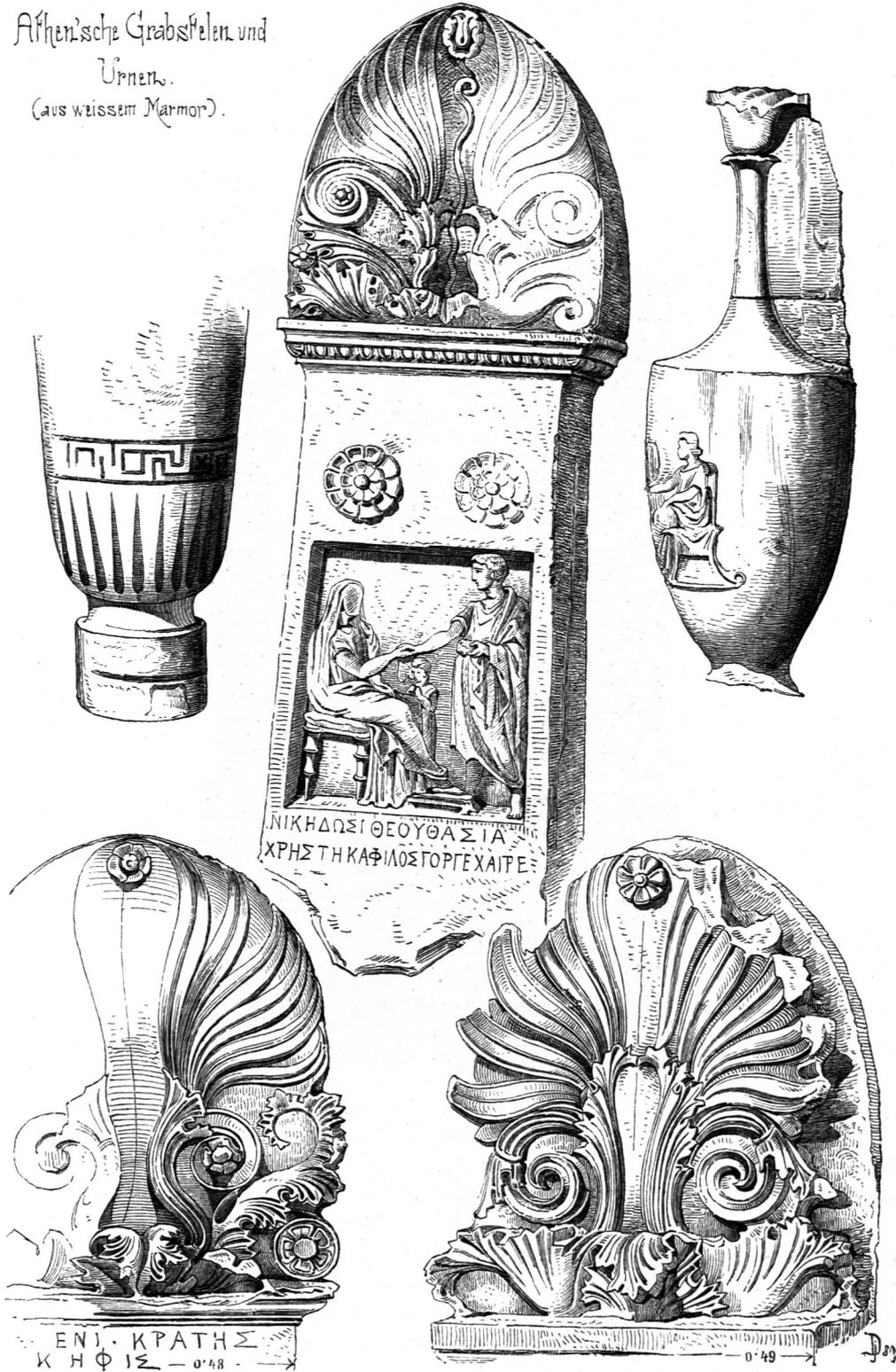
Antike Gräberstätte in Athen.

übertragen. Beim weiblichen Grabe endigt die Kopfstele in eine Muschel, in eine Blattform oder in eine Art Akroterie; die Fußstele ist mit gemeißelten und bemalten Blumen geschmückt.

Eine hohe künstlerische Ausbildung erfuhr die Grabstele im griechischen Altertum. Fig. 116 zeigt nach einer Zeichnung *Durm's* eine antike Gräberstätte in Athen mit einigen Grabstelen. Die ältesten noch vorhandenen attischen Grabmäler in Stelenform reichen in das VII. Jahrhundert vor Chr. zurück, zeigten aber auf dem Stein lediglich eine gemalte Darstellung. Erst später trat eine flache Erhöhung hinzu, welche der meist in voller Lebenskraft dargestellten Gestalt des Gestorbenen mehr Körperlichkeit verlieh. Im VI. Jahrhundert ist die Reliefdarstellung voll entwickelt und nimmt bis zum V. Jahrhundert eine große Schönheit der Form an. Die Reliefdarstellung nimmt dann entweder nur einen Teil der Fläche der Stele ein, die im übrigen mit Rosetten geziert und mit sehr schönen Akroterien bekrönt ist, wie die Grabstelen aus weißem Marmor aus Athen (Fig. 117 bis 121) zeigen, oder die Darstellung erstreckt sich über die ganze

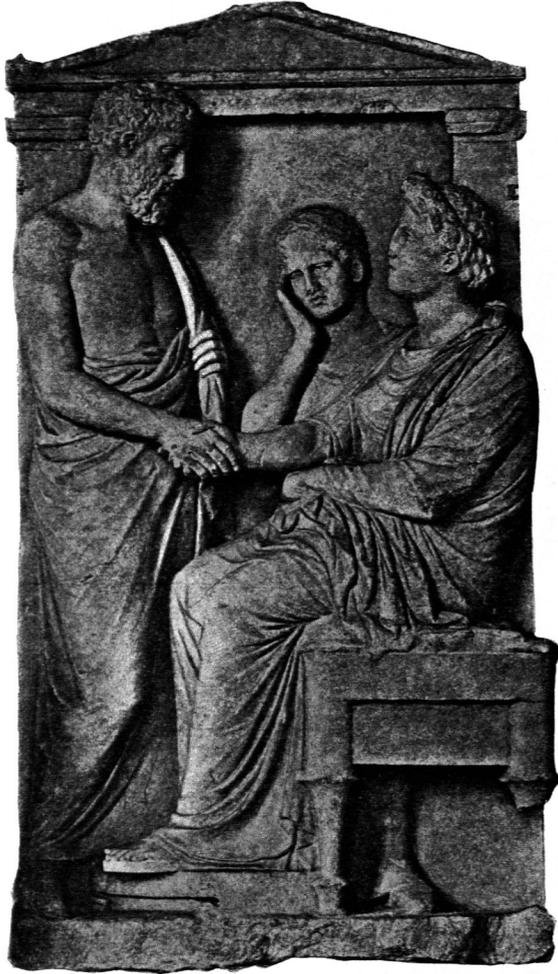
Fig. 117 bis 121.

Athen'sche Grabsteine und
 Urnen.
 (aus weissem Marmor).



durch Pilafter begrenzte und mit einem Giebeldreieck mit Inschrift bekrönte Stele. Eines der schönsten Beispiele griechischer Grabkunst zeigt Fig. 122 in einer Grabstele aus der Sammlung *Sabouroff*, einem feinen Werke lebenswahrer Reliefplastik in glücklicher Komposition auf dem engen Raume. Die Darstellung auf dieser Stele ist dreifigurig; die Darstellungen sind aber sonst meist zweifigurig und ermöglichen in den dargestellten Vorgängen interessante Einblicke in das griechische Familienleben. Meist ist der

Fig. 122.



Griechische Grabstele des V. Jahrhunderts vor Chr.
aus der Sammlung *Sabouroff*.

Verstorbene sitzend dargestellt und vor ihm steht, ihm die Hand reichend, der überlebende männliche oder weibliche Teil der ehelichen Gemeinschaft. Bisweilen tritt, wie in der hier abgebildeten Stele, ein weiteres Familienmitglied hinzu. Die Handreichungsszenen sind von den einen als Abschiedsszenen für den Tod gedeutet worden, während andere diese Bedeutung verwerfen und in der Darstellung keine Beziehung auf den Tod, sondern lediglich das Verhältnis der Herzlichkeit ausgedrückt wissen wollen, welches die Gatten befehle. Aber auf der *Sabouroff*'schen Stele scheint die

Haltung der dritten Figur andeuten zu wollen, daß es sich thatfächlich um eine Abschiedscene handelt, während auch Familienscenen allgemeineren Inhaltes vorkommen. Die Figuren sind vorwiegend im Profil dargestellt und ohne Beziehung zur Außenwelt. Der Relieffstil ist meist vortrefflich.

Im IV. Jahrhundert wird der Stil schlechter, die Auffassung äußerlicher. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist die Grabstele einer Frau aus dem IV. Jahrhundert vor Chr., ein Beispiel attischer Kunst aus dem Nationalmuseum in Athen, welches

Fig. 123.



Griechische Grabstele einer Frau aus dem IV. Jahrhundert vor Chr.
Jetzt im Nationalmuseum zu Athen.

wir in Fig. 123 darstellen. Der Rückgang in der Komposition und im Stil tritt bei einem Vergleich mit der *Sabouroff'schen* Stele stark in die Augen. Das Verhältnis der Figuren wird unedel; der Relieffstil verflacht sich; die Linienführung ist weniger streng. In anderen Beispielen dieser Zeit erscheinen die Figuren von vorn gesehen; sie blicken den Beschauer an. Statt der einfachen Handreichung werden nunmehr meist Szenen aus dem häuslichen Leben Gegenstand der Darstellung, z. B. eine weibliche Figur, die sich von einer Sklavin die Sandalen anziehen läßt; ein Jüngling, welchem ein Sklave den Staub der Palästra abschabt; ein Kind, das seine Mutter um einen Vogel bittet. Eine ähnliche Scene gibt auch die Stele des Nationalmuseums

in Athen wieder. Dabei entwickelt sich das Relief immer mehr vom Basrelief zum Hochrelief, bis sich die Figuren vom Grunde fast vollrond loszulösen scheinen. Gleichzeitig wird der Aufwand in der Umrahmung grösser und grösser, so dass aus der einfachen Stele ohne Raumwirkung eine Art Grabkapelle wurde. Diese Entwicklung schritt fort, bis *Demetrios Phalereus* (317—307) durch gesetzliche Vorschriften

Fig. 124.

Grabmal auf dem Friedhof zu Oppenheim¹⁹¹⁾.Arch.: *Paul Wallot*.

dem übertriebenen Luxus in der Ausstattung der Grabmäler Einhalt gebot und die einfacheren Formen wieder einführte. In makedonischer und römischer Zeit wurde die Stele niedriger und breiter; an die Stelle des Akroterion oder des flachen Abchlusses trat häufiger die Giebelform mit Inschrift im Tympanon. Ein bemerkenswertes Beispiel aus römischer Zeit ist der Grabstein eines Militärführers¹⁹²⁾.

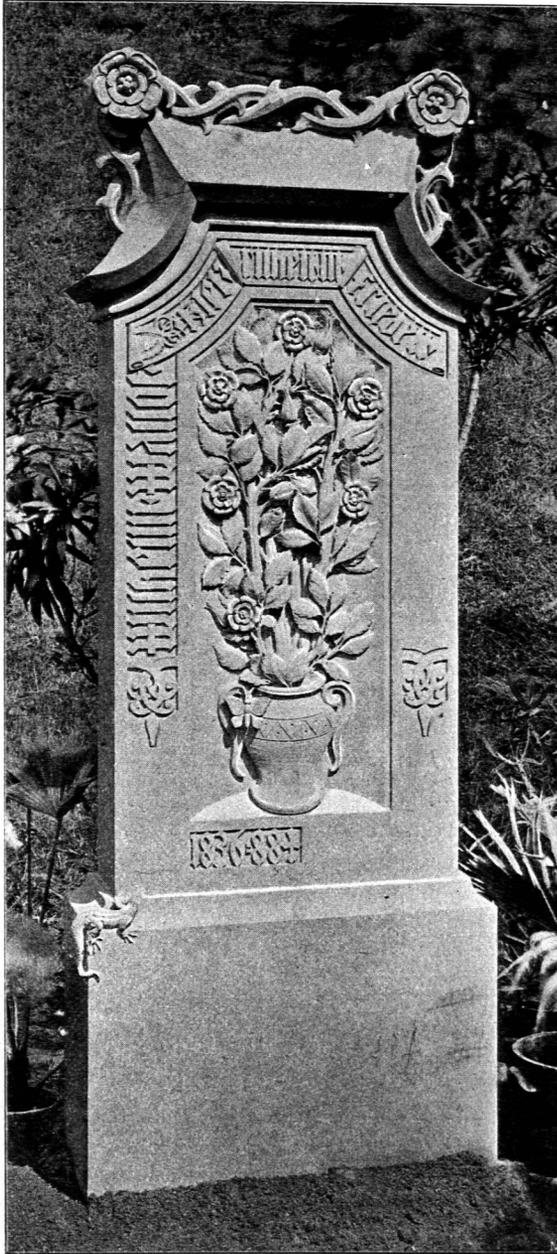
Die frühchristliche Zeit, Mittelalter und Renaissance setzten den Gebrauch der

¹⁹¹⁾ Fakf.-Repr. nach: Blätter f. Arch. u. Kunsthdw.

¹⁹²⁾ Siehe: Zeitschr. f. bild. Kunst 1900.

Stele nicht in dem Umfange fort, wie das Altertum. Nun wurden das Kreuz und der Sarkophag die allgemeine Denkmalform für das Grab, foweit nicht die liegende Grab-

Fig. 125.



Grabstein auf dem Friedhof zu Oppenheim.

Arch.: *Paul Wallot*.

platte die Stele ersetzte. Ueber die Verwendung der Stele als Grabdenkmal in einem abgeschlossenen Gebiete, auf dem Kirchhof von Prerow, berichtet *F. Schultze*¹⁹³⁾.

¹⁹³⁾ Denkmalpflege, Jahrg. IV (1904), S. 55.

Prerow ist ein Kirchdorf auf der westlich von Rügen gelegenen Halbinsel Darfs. Auf seinem Friedhofe finden sich Denkmäler, welche nicht die übliche Kreuz- oder eine andere Form, sondern die felteneren Stelenform zeigen. Die hölzernen Stelen sind aus starken Eichenbohlen, die steinernen aus Kalksteinplatten; die Steindenkmäler sind als die wetterbeständigsten die ältesten. Die eichenen Stelen sind 8 bis 9 cm stark und 30 bis 35 cm breit; sie sind mannigfach durch Blätter, Vasen, Blumen u. f. w. verziert und waren früher bunt bemalt. Die Farben waren, soweit die Reste noch einen Rückschluss zulassen, Schwarz für die Schriftflächen, Gold für die Infchrift, Blau und Rot für die Gliederungen. Die steinernen Denkmäler verjüngen sich nach oben und sind mit Profilen und Giebeldreiecken bekrönt, oder sie gehen in gleicher Breite durch und sind durch Voluten mit Engelsköpfen abgeschlossen.

Fig. 126.



Grabmal der Familie *Hebberling* zu München¹⁹⁴.
Arch.: *Fr. Brochier*.

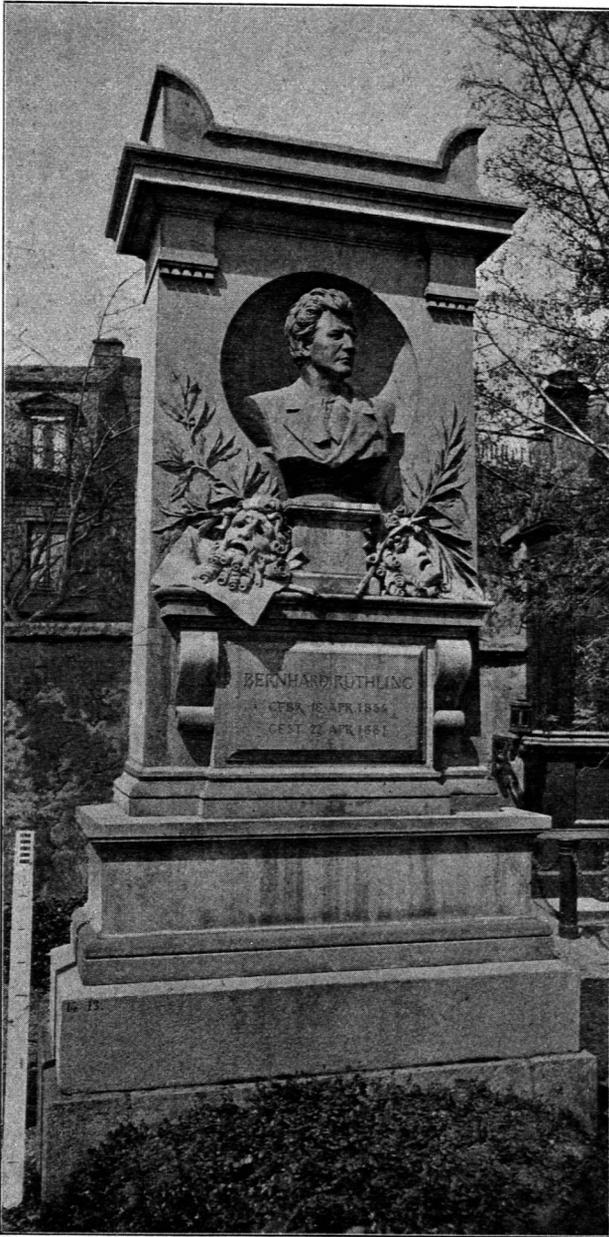
445.
Moderne
Grabmäler
in
Stelenform.

Eine zum Teil glückliche Weiterentwicklung hat die Stele im modernen Grabmal gefunden. Zwei der schönsten Beispiele hat *Paul Wallot* in zwei Grabmälern auf dem Friedhof in Oppenheim (Fig. 124 u. 125) geschaffen. Es sind gotische Denkmäler von schlichter, aber frischer und eigenartiger Form. In die Renaissance überfetzt, hat die Stele in dem Grabmal der Familie *Hebberling* in München, einem Werke *Brochier's* (Fig. 126¹⁹⁴), eine künstlerische Form gefunden. Häufig wird die Stele durch architektonische Gliederungen und eine Büste bereichert, wie im Grabmal von *Bernhard Rühlring* zu München (Fig. 127¹⁹⁴), welches der Architekt *Fr. v. Thiersch* entwarf und der Bildhauer *v. Rümmer* in seinem plastischen Teil meißelte. Moderne Formen zeigt dann die Stele mit Büste des Grabes von *Emile Zola* auf dem Friedhof von Montmartre in Paris (Fig. 128). In einer durch plastischen Schmuck bereicherten Form

¹⁹⁴) Fakf.-Repr. nach: ALBERT, a. a. O.

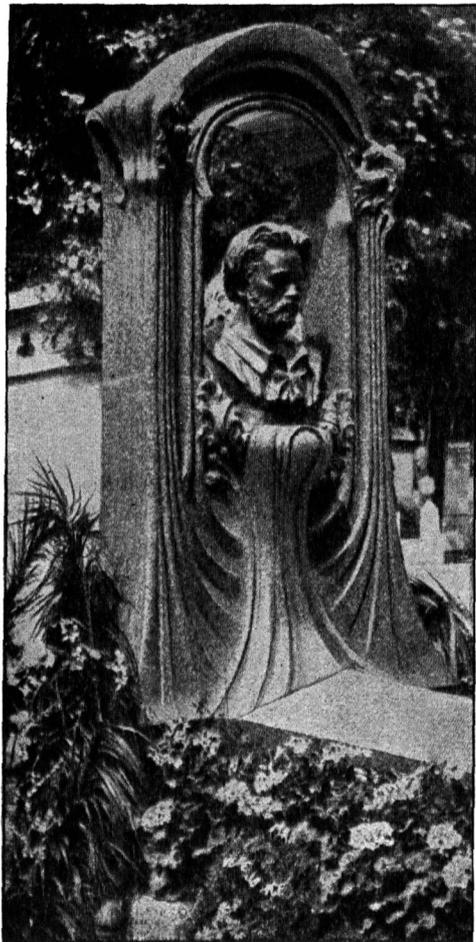
tritt die Stele in zwei Grabdenkmälern auf, die wir in Fig. 129 u. 130 wiedergeben. Das Grabmal des Komponisten *Karl Millöcker* auf dem Centralfriedhof in Wien, ein Werk des Bildhauers *Fof. Tuch*, geht gleich dem anderen der beiden Denkmäler, dem

Fig. 127.

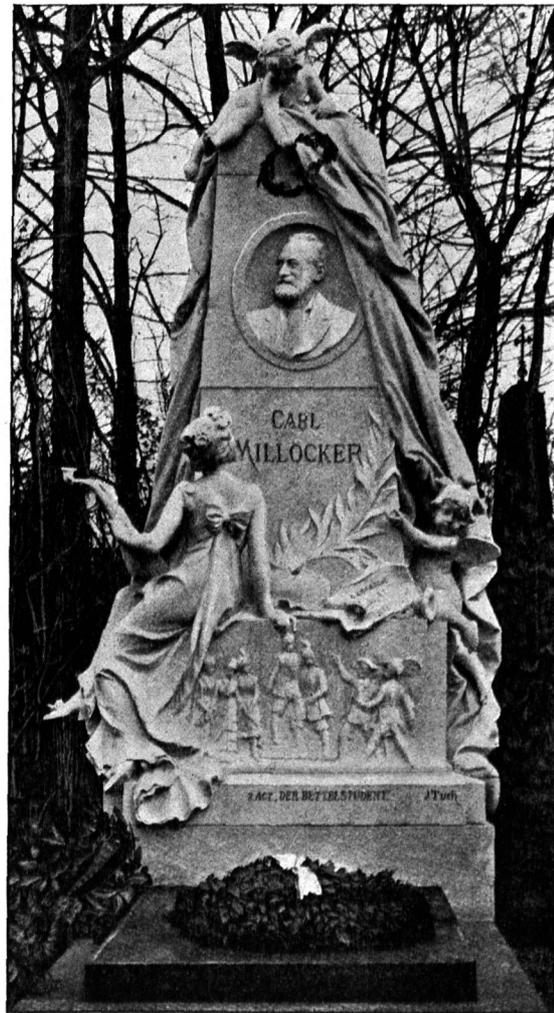


Grabmal *Bernhard Rütling* zu München¹⁹⁴).
Arch.: *Fr. v. Thiersch*; Bildh.: *W. v. Rümnn*.

Anzengruber-Denkmal auf dem gleichen Friedhof, von dem Grundfatz aus, durch erläuternden plastischen Schmuck, welcher den Hauptinhalt des Lebenswerkes des Verstorbenen verkörpert, die Gestalt des Toten dem Volke näher zu bringen, das



Grabmal *Emile Zola's* auf dem Friedhof von Montmartre zu Paris.



Grabmal für *Karl Millöcker* auf dem Centralfriedhof zu Wien.
Bildh.: *Jof. Tuch.*

Andenken an ihn reger zu halten, als es durch ein weniger sprechendes Denkmal möglich wäre. Beim Grabdenkmal *Millöcker's*, des Operetten-Komponisten, deuten das graziöse Puttenpiel, welches das Reliefmedaillon *Millöcker's* umgibt, fowie die weibliche Gestalt am Sockel in treffender Weise auf die leichte Mufe hin, deren Inspi-

Fig. 130.

Grabmal für *Ludwig Anzengruber* auf dem Centralfriedhof zu Wien.Bildh.: *Hans Scherpe*.

rationen der Komponist feinen Ruhm verdankt. Der Sockel ist mit einer Reliefdarstellung einer Scene aus seinem berühmtesten Werke, dem »Bettelstudent«, geschmückt.

Eine ernstere Haltung beobachtet die Grabstele des 1889 verstorbenen Dichters *Ludwig Anzengruber* auf dem Centralfriedhof in Wien, die 1893 aufgestellt wurde. Sie wurde nach dem preisgekrönten Entwurf des Bildhauers *Hans Scherpe* in Wien

durch das *Ansengruber*-Kuratorium errichtet und ist unbefritten eines der volkstümlichsten und herzbewegendsten unter den Grabdenkmälern der großen Wiener Totenstadt. Es ist eine mit dem Medaillonbildnis des Dichters geschmückte einfache Stele (Fig. 130), an der als eine Verkörperung der Volkspoesie ein trauerndes Bauernmädchen schluchzend in die Kniee bricht. In diesem Werke gab *Scherpe* dem Schmerz um den Verlust des Dahingegangenen innigen Ausdruck; die Gestalt wirkt wie ein unberührtes Stück Natur auf den Beschauer.

Fig. 131.

Grabstätte der Familie *Liebermann* auf dem Friedhof Schönhauser Allee zu Berlin.Arch.: *Grisebach*.

2) Epitaphien.

446.
Epitaphien.

Das Epitaphium (griech.: Epitaphion; vergl. auch Art. 441, S. 429) hat ursprünglich nur die Bedeutung einer einfachen Grabchrift, wurde im Laufe der Entwicklung aber auch auf ein Denkmal angewendet, welches auf Gräbern und in Kirchen das Andenken an einen Verstorbenen festhalten soll. Dabei schreitet diese Entwicklung von der einfachsten Steintafel, wie sie z. B. in Fig. 131 in dem Epitaphium der Familie *Liebermann* auf dem Friedhofe Schönhauser Allee zu Berlin nach dem Entwurfe *Grisebach's* als einem Beispiel für unzählige andere dargestellt ist, bis zu den reichsten architektonischen Kompositionen, in welchen sich die Renaissance in Deutschland und in den Niederlanden nicht genug thun kann, fort. Fig. 132 zeigt im Grabmal der Familie von *Pelsler-Berensberg* auf dem Friedhofe